

Südosteuropa im Altertum — von der Vielfalt zur Einheit

Von GÉZA ALFOLDY (Bochum)

Wir verstehen heute unter Südosteuropa im großen und ganzen die Balkanhalbinsel und fassen es als eine geographische Einheit auf¹⁾. Eine ähnliche Vorstellung war schon in der altgriechischen Geographie vorhanden. Die Balkanhalbinsel galt auch für sie als geographische Einheit, im Westen von dem Adriatischen und dem Ionischen Meer, im Osten von der Ägäis, von der Propontis und dem Schwarzen Meer umgeben. Als Nordgrenze betrachtete man die Donau, um so mehr, als die falsche Ansicht bis in die römische Kaiserzeit nicht voll ausgeräumt wurde, daß die Donau auch bei Triest an der Adria eine Mündung habe und somit die Adria mit dem Schwarzen Meer verbinde²⁾. Nach *Herodot* begann nördlich dieser Flußgrenze schon eine andere Welt, seiner Meinung nach eine „endlose Einöde“, von der niemand etwas Bestimmtes wissen könne; allerdings wollte er doch nicht glauben, daß das Land nördlich dieser Grenze den Bienen gehöre und deshalb von Menschen unbewohnt sei: „Vielmehr ist das Land dort im Norden meiner Meinung nach der Kälte wegen unbewohnbar“³⁾. So galt die Balkanhalbinsel in der antiken Geographie auch im Norden als scharf abgegrenzt, klimatisch ebenso wie ethnographisch; für manche Gelehrte war sie schon deshalb eine räumliche Einheit, weil sie dachten, daß das ganze Gebiet mit einem Blick zu erfassen wäre: Nach *Theopomp* und *Polybios* bildete die Balkanhalbinsel nur einen schmalen Landstreifen, so daß man von den höchsten Gipfeln des Balkangebirges im Osten das Schwarze Meer und im Westen die Adria sehen könnte⁴⁾.

Um so stärker betonten die antiken Schriftsteller die Vielfalt der Völker, der Sprachen und der Kulturen des Balkans. Für die Griechen

¹⁾ Dieser Beitrag ist der wenig geänderte und mit einigen Anmerkungen versehene Text eines Vortrages, gehalten vor der Arbeitsgemeinschaft für Balkanologie an der Ruhr-Universität Bochum am 28. April 1971.

²⁾ Siehe dazu ausführlich St. Borzsák, Die Kenntnisse des Altertums über das Karpatenbecken. Diss. Pann. I, 6, Budapest 1936, S. 17 f. und S. 28.

³⁾ Herodot, V, 9 f.

⁴⁾ Bei Pseudo-Skymnos, 370 ff. und Strabo 7, 5, 1. Nach spätantiken geographischen Spekulationen war Illyricum eine Insel, *Cosmographia* I, 16 (Riese, Geogr. Lat. Min. p. 78).

waren alle ihre nördlichen Nachbarn Barbaren — aber selbst innerhalb des „barbarischen“ Mittel- und Nordbalkans gab es nach ihnen einen Wirrwarr von Völkern. *Herodot* konnte nicht umhin, zur Ethnographie des Nordbalkans und zu den Bewegungen seiner Völker zu bemerken: „Im Laufe der Zeit ist freilich alles möglich“⁵⁾. In der Tat herrschte in Südosteuropa im Altertum vor der römischen Herrschaft äußerste Vielfalt in jeder Hinsicht. Noch Jahrhunderte später, nachdem auf der Agora von Athen, im Schatten der mit Bildwerken des *Phidias* geschmückten Akropolis, *Platon* und *Aristoteles* demokratisch gesinnten Bürgern Philosophieunterricht gegeben hatten, tranken die keltischen Skordisker und ihre Nachbarn aus dem Schädel ihrer Gefangenen deren Blut⁶⁾, und selbst am Ende des Altertums war der heilige *Hieronymus* darüber verzweifelt, daß seine Landsleute in Nordbosnien nur ihren Bauch als Gott verehren und sonst keine höheren Ansprüche kennen⁷⁾. Dennoch brachte gerade die römische Herrschaft eine weitgehende Integration mit sich. Ein einheitlicher politischer Rahmen wurde geschaffen, wie das nachher außer dem osmanischen Reich keinem Staat gelang; innerhalb dieses Rahmens verbreiteten sich römische Lebensart, römische Sitten, und schließlich das Christentum. Aus dieser Entwicklung ergibt sich das Thema für diesen Beitrag, der selbstverständlich nur eine Skizze sein kann. Wie manifestierte sich die Vielfalt der Völker, der Sprachen, der Wirtschaftsstrukturen, der Gesellschaftsordnung, der Herrschaftssysteme und des kulturellen Entwicklungsgrades — und welche Ergebnisse erzielte jener Integrationsprozeß, der sich unter römischer Herrschaft vollzog?

Ethnisch und sprachlich war der Balkan seit eh und je ein buntes Gemisch. Es würde den Rahmen dieses Überblickes vollkommen sprengen, wenn man es versuchen wollte, die ethnographische und sprachliche Vielfalt der Halbinsel in ihrer historischen Entwicklung zu schildern, von der Einwanderung der ersten Indoeuropäer nach Griechenland etwa um 2000 v. Chr. bis zu den letzten größeren keltischen Volksbewegungen im 2. Jahrhundert v. Chr. (ganz abgesehen davon, daß viele Fragen eher erst gestellt werden müßten, bevor sie beantwortet werden könnten). Es ist wohl zweckmäßiger, auf eine „exemplarische“ Darstellungsweise zurückzugreifen und sich darauf zu beschränken, das Sprach- und Bevölkerungsbild zu Beginn der Römerherrschaft und unmittelbar vor der Entfaltung ihrer integrierenden Wirkung zu skiz-

⁵⁾ *Herodot*, V, 9 zu der Idee, daß die Einwohner nördlich des Istros aus Medien stammen sollen.

⁶⁾ Darüber ausführlich *F. Papazoglu*, *Ljudske žrtve i tragovi kanibalizma kod nekih srednjobalkanskih antičkih plemena* [Sacrifices humains et traces de cannibalisme chez les Mééses et les Scordisques]: *Zbornik Filos. Fak., Beograd* 10 (1967/68) 1, S. 47 ff.

⁷⁾ *Epist. VII* (Migne, PL I 340).

zieren. Welche Völker fanden die Römer auf der Balkanhalbinsel vor? Bis vor kurzem hätten Sprachwissenschaftler und Historiker eine relativ einfache Antwort geben können: Im Süden und entlang der Küsten gab es Griechen, im Nordosten Thraker und im Nordwesten Illyrier.

Was die Griechen betrifft, haben sich die Vorstellungen in der Wissenschaft über ihre Verbreitung und über die Verbreitung ihrer Sprache in den letzten Jahrzehnten am wenigsten geändert. Kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung sprach man griechisch natürlich überall in Hellas und auch in den meisten Teilen der römischen Provinz Macedonia. Die Unterschiede zwischen den einzelnen griechischen Dialekten bereiteten kaum Kommunikationsschwierigkeiten. Außerdem verbreitete sich die griechische Sprache entlang der Küsten in nordöstlicher und nordwestlicher Richtung. Im Nordosten war der Einfluß des Hellenentums freilich wesentlich stärker als im Nordwesten; an den Küsten zwischen Thessalonike und Byzanz und am Schwarzen Meer war die Zahl der griechischen *poleis* entschieden größer und ihre Auswirkung auf die Einheimischen wesentlich stärker als an der Ostküste der Adria, wo nur wenige griechische Kolonien entstanden waren und wo in der Zeit der späten Republik hie und da schon das Latein die griechische Sprache zu verdrängen begann⁸⁾.

Auch die Thraker können nach wie vor als eine ethnische Einheit gelten, mit einer selbständigen indoeuropäischen Sprache, die — gewiß in unterschiedlichen Dialekten — nicht nur in der späteren Provinz Thracia gesprochen wurde, sondern auch in Niedermösien, in einem Teil der Provinz Macedonia, außerdem auch bei den Geten in der Walachei und bei den nördlichsten Thrakern, nämlich bei den Dakern, in Siebenbürgen und im Banat. Die thrakischen Sprachreste bereiten zwar nicht wenige Schwierigkeiten, besonders was die Frage des Fortlebens des Thrakischen angeht, und die genauen Grenzen der Verbreitung dieser Sprache, speziell nach dem Westen im Mittelbalkan in Obermösien, sind weitgehend unklar. Doch steht zumindest soviel fest, daß man es mit einer Sprache zu tun hat — in dem Sinne wie bei der griechischen Sprache⁹⁾.

⁸⁾ Zur griechischen Kolonisation am Schwarzen Meer siehe etwa den Sammelband „Griechische Städte und einheimische Völker des Schwarzmeergebietes“, Berlin 1961; zur Kolonisation an der Adria: R. L. Beaumont, Greek Influence in the Adriatic before the Fourth Century B. C.: *Journ. of Hell. Stud.* 61, 1936, S. 159 ff.; P. Lisičar, Crna Korkira i kolonije antičkog grka na Jadranu [Crna Korkira und die altgriech. Kolonien an der Adria], Skopje 1951; J. J. Wilkes, Dalmatia, London 1969, S. 1 ff.

⁹⁾ Zu den Thrakern siehe bes. J. Wiesner, Die Thraker, Stuttgart 1963; zu den Sprachdenkmälern D. Detschew, Die thrakischen Sprachreste, Wien 1957. Zu den westlichen Nachbarn der Thraker siehe F. Papazoglu, Srednjobalkanska plemena u predrimsko doba [Mittelbalkanische Stämme in vorrömischer Zeit], Sarajevo 1969.

Die größte Schwierigkeit betrifft die angebliche dritte Hauptsprache der Balkanhalbinsel im Altertum, die sogenannte illyrische Sprache. Nach der Überwindung der „Illyromanie“ in der Forschung der dreißiger und vierziger Jahre wurden vor allem im letzten Jahrzehnt Entdeckungen gemacht, die zum Zusammenbruch der konventionellen „Illyristik“ führten. Durch das Studium des wichtigsten Quellenmaterials für die sogenannte illyrische Sprache, nämlich der durch römische Inschriften des Nordwestbalkans belegten einheimischen Personennamen, zeigen sich sehr deutliche Unterschiede in der räumlichen Verbreitung bestimmter Namen und Namentypen. Weder die antike ethnographische Terminologie für „Illyrier“ noch die materielle Hinterlassenschaft der einheimischen Bevölkerung des Nordwestbalkans können einen Beweis für ein großes einheitliches Volk namens „Illyrier“ liefern. Vielmehr gab es „Illyrier“ nur in der südöstlichen Ecke ihres angeblichen Verbreitungsgebietes, nämlich in Albanien, in Montenegro, in der Herzegovina und unmittelbar östlich davon. Im Zentrum dieses Gebietes, in der Gegend von Scodra (Shkodër), lebten übrigens auch die in der antiken Literatur erwähnten *Illyrii proprie dicti*, von denen die Griechen den Namen auf immer weitere Völkerschaften übertrugen. Nur für die Bevölkerung dieses Gebietes kann der Begriff „Illyrier“ heute mit vollem Recht verwendet werden. Ihre nordwestlichen Nachbarn, nämlich die Delmaten und die Pannonier, sprachen wohl anders, wobei wir nicht wissen, ob die Sprache der eigentlichen Illyrier einerseits und der Delmaten und Pannonier andererseits zwei selbständige Sprachen oder zwei Dialekte ein und derselben Sprache waren. Höchstens im „weiterem Sinne“ des Wortes können sie alle als „Illyrier“ bezeichnet werden, wobei wir uns der Gefahren dieser Terminologie bewußt sind. Die sogenannten nordwestlichen „Illyrier“ dagegen, nämlich die Liburner an der Nordadria, waren viel stärker mit den Venetern in Nordostitalien verwandt und sprachen vermutlich eine ganz andere Sprache als z. B. die pannonischen Stämme oder die Illyrier in Nordalbanien. Außerdem steht außer Zweifel, daß es innerhalb der „illyrischen“ Gebiete auch eingewanderte keltische Volksgruppen gab, die zumindest nach Ausweis ihrer Personennamen noch lange an ihren eigenen Sprachtraditionen festhielten, wie z. B. die Skordisker um Belgrad und im westlichen Morawatal. Über Sprachgebiete und über die Eigenart dieser Sprachen kann heute jedoch leider keinesfalls sicher geurteilt werden, und für die Ethnographie des Nordwestbalkans dürfte Herodots Wort nach wie vor gelten, allerdings auch für ihre Erforschung: „Im Laufe der Zeit ist freilich alles möglich“¹⁰⁾.

¹⁰⁾ Aus der umfangreichen Literatur vgl. bes. D. Rendić-Miočević, *Ilirska onomastika na latinskim natpisima Dalmacije* [Illyr. Onomastik in den lateinischen Inschriften Dalmatiens], Split 1948; J. Untermann, *Die venetischen Personen-*

Immerhin gehörten alle auf der Balkanhalbinsel im Altertum gesprochenen Sprachen zu der indoeuropäischen Sprachfamilie. Zumindest ihre grammatische Struktur war ähnlich, und auch etliche Worte klangen ähnlich. So war ein gewisser Assimilierungsprozeß mit der Entstehung von „Mischvölkern“ möglich (so waren die nordwestdalmatinischen Iapoden nach *Strabon* ein „illyrisch-keltisches Mischvolk“), und das Erlernen der Sprachen der Nachbarvölker dürfte keine überaus großen Schwierigkeiten bereitet haben¹¹⁾. Um so extremer waren die Unterschiede zwischen den einzelnen Gebieten und den einzelnen Völkern in ihrer wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Struktur und in ihrem Kulturleben. In den letzten fünf Jahrhunderten v. Chr. treffen wir auf der Balkanhalbinsel die entwickeltsten, aber auch die primitivsten Strukturen an, die das Altertum überhaupt kannte. Freilich ist es sehr schwer, einen zuverlässigen Überblick über die wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Verhältnisse der Balkanvölker vor der römischen Herrschaft (und sei es nur am Vorabend der römischen Eroberung) zu geben. Während wir das Griechentum durch dessen eigene historische Überlieferung kennen, sind die Nachrichten über das innere Gefüge der mittel- und nordbalkanischen Völker und Stämme nicht nur sehr spärlich, sondern stammen aus zweiter Hand und sind nicht frei von Mißverständnissen. Die Stellung der Frau in der Gesellschaft der Liburner z. B., die durch eine matrilineare Sippenordnung und durch ein matrilokales Familiensystem anders war als die der zu Hause eingesperrten griechischen Frau, beschrieben die antiken Autoren gleich mit Ausdrücken wie Gynaikokratie und Freizügigkeit im Sexualleben, und sie erblickten in ihnen Nachkommen der Amazonen¹²⁾. Außerdem ist es völlig unmöglich, hier die Gesellschaftsordnung einzelner Völker und politischer Gebilde ausführlich und nach ihrer Entwicklung in verschiedenen Phasen der Geschichte zu untersuchen. Was allein in Frage kommt, das ist der Vergleich einiger ganz prägnanter Typen verschiedener Gesellschaftsordnungen (unbeschadet ihrer Zeitstellung), die nicht nur einen exemplarischen, sondern für die einzelnen Entwicklungsformen repräsentativen Charakter aufweisen. Ausgewählt wurde die athenische Demokratie des 5. vorchristlichen Jahrhunderts als eine der höchsten Formen der antiken Gesellschaftsordnung; dann das Königtum der eigentlichen Illyrier im 3. und

namen, Wiesbaden 1961; R. Katičić, Namegebiete im römischen Dalmatien: *Die Sprache* 10, 1964, 23 ff.; G. Alföldy, Die Personennamen in der römischen Provinz Dalmatia, Heidelberg 1969; I. I. Russu, Illirii. Istoria, limba și onomastica, românizarea, București 1969.

¹¹⁾ Iapoden: *Strabon* 4, 6, 10; 7, 5, 2; 7, 5, 4.

¹²⁾ Siehe ausführlich G. Alföldy, Die Stellung der Frau in der Gesellschaft der Liburner: *Acta. Ant. Hung.* 9, 1961, S. 307 ff.; ders., Cognatio Nantania. Zur Struktur der Sippen-gesellschaft der Liburner: *Acta Ant. Hung.* 11, 1963, S. 81 ff.

2. Jahrhundert v. Chr., getragen vom Stamm der Ardiäer, als Beispiel für eine Mittelstufe; und schließlich die nordwestbalkanischen Stämme gegen den Beginn unserer Zeitrechnung mit der primitivsten Form aller Gesellschaftsordnungen auf der Balkanhalbinsel, die uns durch historische Quellen faßbar sind.

Es ist schwer, von der athenischen Demokratie in wenigen Zeilen mehr als Banalitäten zu sagen. Begriffe wie städtische Siedlungsform mit dem baulichen Rahmen einer antiken Großstadt, differenzierte Wirtschaftsstruktur mit gut organisierter Warenproduktion, mit Geldwirtschaft und mit einem imposanten Handelsnetz, ein Gefüge mit deutlich differenzierten sozialen Gruppen von Großunternehmern bis zu Sklavenmassen, feste staatliche Ordnung mit einer demokratischen Form für die Freien, vorher nie erreichte Höhen der Wissenschaft, der Literatur und der bildenden Künste sollen hier nur deshalb in Erinnerung gerufen werden, damit der Vergleich mit anderen Balkanvölkern desto deutlicher wird. Wenn es thrakische oder illyrische Schriftsteller überhaupt gegeben hätte und wenn uns ihre Werke auch erhalten geblieben wären, auch dann könnten wir dort über ihre Heimat nie Worte wie die des *Thukydides* über das klassische Athen lesen — zu der Wirtschaft etwa: „Bei der Größe unserer Stadt kommen die Erzeugnisse aller Länder hier zu Markte“; zur demokratischen Ordnung: „Wie in den Angelegenheiten der einzelnen gleiches Recht für alle gilt, so gibt auch in Beziehung auf Geltung und Ansehen in Staat und Gemeinde nur persönliche Tüchtigkeit einen Vorzug, nicht aber die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse“; und zur Kultur: „Wir pflegen die Künste, aber nicht um eitlen Prunkes willen, und lieben die Wissenschaft, aber ohne uns dadurch verweichlichen zu lassen. Wir schätzen den Reichtum als ein Mittel, um nützlichen Gebrauch davon zu machen, nicht aber um damit zu protzen. Mit einem Wort, ich sage, unsere Stadt ist die Schule für ganz Griechenland“¹³).

Wahrhaftig wäre es schwer, mit demselben Pathos von dem Königtum der illyrischen Ardiäer in der Gegend von Scodra im 3. und im 2. Jahrhundert v. Chr. zu sprechen. Aber dieses Königtum war (ähnlich den thrakischen Königtümern, die sogar noch die Zeit des Kaisers *Augustus* überlebten) eine der höchsten und fortschrittlichsten sozialen und politischen Strukturen, die die nichtgriechischen Völker der Balkanhalbinsel in ihrer Geschichte vor der römischen Eroberung zustandebrachten (von der Kultur Kretas in der Bronzezeit freilich ab-

¹³) *Thukydides* II, 37 ff. (in der Übersetzung von Th. Braun). Es wäre schwer, hier auch nur eine knappe Auswahl der wichtigsten Literatur zur athenischen Demokratie zu geben. Vgl. etwa A. H. M. Jones, *Athenian Democracy*, Oxford 1957; V. Ehrenberg, *Der Staat der Griechen*, Zürich ²1965.

gesehen)¹⁴). Eine entscheidende Rolle spielte darin selbstverständlich eben der griechische Einfluß, der hier, dank der Nähe Griechenlands und der griechischen Kolonien, beträchtlich war — wenn auch nicht so stark wie bei den Thrakern im Nordosten. Schon seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. entstanden in Nordalbanien und in den Nachbargebieten größere befestigte Siedlungen wie z. B. in Lissus (Lesh) mit seinem Festungsbau hellenistischen Typus. Nach *Appian* gab es in diesem Königtum im Jahre 167 v. Chr. 70 *poleis*, nach *Livius* mehrere *oppida* und *urbes*¹⁵). Außer Ackerbau und Viehzucht gab es ein entwickeltes Handwerk, man betrieb Handel, und die Seeräuberzüge dieser Illyrier waren bis Kreta gefürchtet. Auch eigenes Geld wurde geprägt, mit griechischer Aufschrift. Es gab einen Herrscher mit dem Titel eines Königs (*rex, basileus*), wie um 229 v. Chr. die Königin *Teuta* oder bis zu seinem Sturz im Jahre 167 v. Chr. den *Gentius*; er residierte in einer Art von „Hauptstadt“ (*Gentius* im befestigten Scodra), er war zuständig für Kriegsführung und Friedensschluß, aber auch für die Justiz; die Bewohner seines Landes, in den griechischen Quellen „Untertanen“ genannt, zahlten ihm Steuer, so daß er über ein großes Vermögen verfügte. Die Oberschicht in diesem staatlichen Gebilde bestand aus einer mächtigen und kriegerischen Aristokratie, die in den Quellen mit den Namen *dynastai, nobiles* oder *principes* bezeichnet wird (eine ähnlich stark ausgeprägte Oberschicht findet man auf der Balkanhalbinsel bei den nichtgriechischen Völkern wiederum hauptsächlich bei den Thrakern). Auch die niederen Schichten der Gesellschaft waren stark ausgeprägt: Die von den Ardiäern im Rahmen dieses Staates unterjochten Stämme boten nach *Theopomp* 150 000 Heloten auf (es müssen also Halbfreie gewesen sein, deren soziale Stellung am ehesten derjenigen der Heloten in Sparta entsprach), und nach *Polybios* gab es hier auch Sklaven¹⁶). Wollte man in der griechischen Geschichte nach Parallelen zu dieser Staats- und Gesellschaftsordnung suchen, so erinnert sie in nicht wenigen Zügen an die griechische Welt in späthomerischer und archaischer Zeit — freilich ohne jene Ansätze zu einer weiteren Entwicklung, die in Athen schon im 6. Jahrhundert v. Chr. deutlich wurden. Sie ist insofern repräsentativ, als auch andere Stämme und Völker nördlich von Griechenland (nicht nur in Thrakien, sondern z. B. auch in

¹⁴) Zum folgenden vgl. etwa G. Alföldy, *Bevölkerung und Gesellschaft der römischen Provinz Dalmatien*, Budapest 1965, S. 166 ff.; J. J. Wilkes, *Dalmatia*, S. 177 ff.; zur älteren Geschichte des illyrischen Königturns siehe bes. F. Papazoglu, *Les origines et la destinée de l'état illyrien: Illyrii proprie dicti.: Historia* 14, 1965, S. 143 ff. Zu den Verhältnissen bei den Thrakern vgl. etwa G. Mihailov, *La Thrace aux IV^e et III^e siècles avant notre ère.: Athenaeum* 39, 1961, S. 33 ff.

¹⁵) *Appian*, III. 9; *Livius* 43,30 und 45,26.

¹⁶) *Polybios* 2,6,6; 3,8,2; *Theopomp* bei *Athenaios* 443.

Epirus und viel später auch in Dazien) vergleichbare Stufen der Entwicklung erreichten.

Eine ganz andere Welt ist diejenige der pannonischen und dalmatischen Stämme auf dem Nordwestbalkan, deren Verhältnisse zur Zeit der römischen Eroberung wiederum auch für einige andere Völker repräsentativ sein könnten (z. B. für die keltischen und für einige thrakische Volksgruppen an der unteren Donau oder in Obermösien, zwischen Belgrad und Skopje). Zunächst ist es charakteristisch, daß diese Völker den antiken Schriftstellern vor dem 2. und dem 1. Jahrhundert v. Chr. gar nicht oder nur sehr ungenau bekannt waren; von Griechenland und überhaupt vom Mittelmeerraum waren sie bis zum Beginn der Kriege mit den Römern sehr stark isoliert. Die dalmatinischen und pannonischen Stämme des bosnischen Berglandes lebten noch unter *Augustus* hauptsächlich von Viehzucht; von einer umfangreichen Warenproduktion und von Geldwirtschaft konnte bei ihnen keine Rede sein. Ihre größten und bedeutendsten Siedlungen waren Befestigungsanlagen prähistorischen Typus, und *Appian* vermerkte zu Recht zu den Pannoniern unter *Augustus*: „Sie wohnen nicht in städtischen Siedlungen, sondern auf den Feldern und in Dörfern, und zwar nach Sippen gegliedert“¹⁷). Die Grundzelle der Gesellschaftsordnung war die Sippe, die unter lateinischen Namen wie *gens* oder *decuria* noch in der frühen Kaiserzeit fortlebte. Diese Gesellschaft kannte weder Klassen noch Stände; die einzige soziale Differenzierung ergab sich dadurch, daß die Sippenvorsteher (nach *Appian* die *proteuontes*) mehr Ansehen genossen als das „Volk“ (der *demos* in *Appians* Terminologie)¹⁸). Es gab weder Sklaven noch Könige. Die Stämme selbst waren nur lockere Verbände politisch selbständiger Sippen, die höchstens die gemeinsamen Angelegenheiten in einem Rat der Sippenvorsteher besprachen (so die Iapodes in einem *bouleuterion* in Metulum in Kroatien) und höchstens für die Kriegsführung gegen Rom einen gemeinsamen Heerführer wählten (wie z. B. der Stamm der Daesitiaten einen Bato und der Stamm der Breuker einen anderen Bato). Es handelte sich um eine Sozialordnung, die in der griechischen Geschichte schon von derjenigen der dorischen Stämme *Homers* überflügelt wurde.

So vielfältig waren die Traditionen der Balkanvölker, als sie unter römische Herrschaft gelangten — freilich nicht mit einem Schlag, sondern allmählich, seit dem ersten Krieg Roms auf dem Balkan im

¹⁷) *Appian*, Ill. 22; vgl. G. Alföldy, *Bevölkerung und Gesellschaft*, a.a.O., und J. J. Wilkes, a.a.O. Siehe auch F. Papazoglu, *Politička organizacija Ilira u vreme njihove samostalnosti* [franz. Résumé: *L'organisation politique des Illyriens à l'époque de leur indépendance*]. In: *Simpozijum o Ilirima u antičko doba*. Poseb. izd. 5. Centar za balkanološka ispitivanja, knj. 2. Sarajevo 1967, S. 11 ff.

¹⁸) *Appian*, Ill. 23.

Jahre 229 v. Chr. (gegen den illyrischen Staat) und seit dem Zusammenbruch Makedoniens (168 v. Chr.) bis zur Unterwerfung Innerdalmatiens, Mösiens und Pannoniens unter *Augustus* und bis zur Annexion des thrakischen Klientelstaates unter *Claudius*. Es änderte nichts an dieser Vielfalt, daß zu Beginn der Kaiserzeit, als der ganze Raum in einem Herrschaftssystem vereinigt wurde, die athenische Demokratie nur noch eine historische Erinnerung war, oder daß der Ardiäerstaat seit langem nicht mehr existierte. Nicht nur die Sprachen lebten weiter, sondern auch die sehr großen Unterschiede in der wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Tradition. So waren auch die Voraussetzungen für das Leben unter römischer Herrschaft in den einzelnen Teilen der Balkanhalbinsel sehr verschieden und für die integrierende Wirkung der römischen Herrschaft ungünstig. Eine vollständige Integration konnte auch unter den Römern nicht erreicht werden; das war schon wegen der starken geographischen Gliederung des Landes unmöglich. Eine derartige vollständige Integration war allerdings auch bei weitem nicht das Ziel der römischen Politik, die, wie überall, nur auf der politischen Macht bestand und den verwaltungstechnischen Rahmen mehr oder weniger einheitlich anlegte, während sie für die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Veränderungen nur die Weichen stellte und der spontanen Entwicklung höchstens anregende Impulse gab. Nichtsdestoweniger machte sich schon zu Beginn der Kaiserzeit ein Integrationsprozeß bemerkbar, der in der Geschichte der Balkanhalbinsel tiefgreifende Veränderungen mit sich brachte.

Der äußere Rahmen für diesen Integrationsprozeß war also die römische Herrschaft mit ihrem entsprechenden Verwaltungsapparat. Im Verlauf einer allmählichen Entwicklung wurde die ganze Balkanhalbinsel in Provinzgebiete aufgeteilt (von der Gründung der Provinzen Achaia und Macedonia im Jahre 146 v. Chr. bis zur Gründung der Provinz Dacia im Jahre 106 n. Chr.)¹⁹⁾. Seit Diokletian wurden die meisten Balkanprovinzen in der Dioezese Illyricum zusammengefaßt und bildeten eine verwaltungstechnische Einheit wie z. B. die gallisch-germanischen Länder. Jede Provinz erhielt ihren Verwaltungsapparat mit Statthalter, mit zentralen Behörden, mit Archiv und Kasse; ihr Gebiet wurde vermessen, die Bevölkerung wurde von den Steuerbehörden erfaßt; das Gebiet der einzelnen Provinzen wurde in Territorien der Städte, der einheimischen *civitates*, der kaiserlichen Domäne und des Heeres aufgeteilt, jeweils mit eigenen zuständigen Behörden. Solange es nötig

¹⁹⁾ Nur für einige Balkanprovinzen liegen ausführliche moderne Zusammenfassungen vor: J. J. Wilkes, *Dalmatia*, S. 1 ff. A. Mócsy, *Gesellschaft und Romanisation in der römischen Provinz Moesia superior*, Budapest—Amsterdam 1970; für den rumänischen Teil Niedermösiens: R. Vulpe—I. Barnea, *Romanii la Dunărea de Jos [Die Römer an der Unteren Donau]*, Bucureşti 1968.

war, wurde in den Provinzen eine Besatzungsarmee stationiert, um die unterworfenen Einheimischen zu bewachen. Nach dem großen panonisch-delmatischen Aufstand in den Jahren 6—9 n. Chr. und nach den Unruhen der Thraker unter *Tiberius* kam allerdings kaum mehr Widerstand auf, zumal Rom es verstand, die Bevölkerung für sich zu gewinnen und zumindest die Oberschicht so weit in die römischen Interessen einzuschalten, daß auf ihre Loyalität Verlaß sein konnte. Die wenigen späteren Unruhen — vor den Erschütterungen am Ende der Römerherrschaft — gingen meist von kaum oder gar nicht romanisierten, rückständigen Bevölkerungsgruppen aus wie z. B. die „Latronenbewegung“ in den Bergen des Mittelbalkans unter *Mark Aurel*²⁰); sie hatten keine tiefgreifenden Folgen. Unter solchen Umständen konnte das Heer allmählich die Aufgaben der Grenzverteidigung übernehmen und wurde zum größten Teil nach dem Norden, an die Donaugrenze und nach Dazien, verlegt. Im Binnenland blieben seit etwa 100 n. Ch. nur noch kleine Truppenkontingente, die hauptsächlich der Verwaltung behilflich sein sollten.

Ein zweiter Faktor der Integration war die verkehrstechnische und wirtschaftliche Erfassung der Halbinsel, unter den äußerst ungünstigen geographischen Bedingungen eine wahrhaftig große Leistung. Die via Egnatia quer durch die Mitte der Halbinsel, die von Salona durch das bosnische Bergland nach dem Norden führenden Straßen oder *Trajans* Donaubrücke sollen nur als Beispiele für die Errungenschaften römischer Verkehrstechnik erwähnt werden²¹). Die Kunststraßen ermöglichten nicht nur eine bessere Kontrolle des Landes und seiner Einwohner, sondern erleichterten auch die Kommunikation zwischen verschiedenen Landesteilen und sicherten außerdem die Möglichkeit für einen lebhaften Warenverkehr. Griechenland und die weiteren Küstengebiete des Balkans mit ihren griechischen Kolonien waren in wirtschaftlicher Hinsicht vorher zum Mittelmeerraum offen und von dem Binnenland weitgehend isoliert; jetzt entstand ein Straßen- und Handelsnetz, das etwa selbst die schwer zugänglichen Hochebenen und Flußtäler Bosniens in den wirtschaftlichen Kreislauf des ganzen Reiches einschaltete, den Export von landwirtschaftlichen Gütern und Bergbauprodukten von dort ermöglichte und somit zum wirtschaftlichen Aufschwung führte. Das Aufblühen der Agrarwirtschaft hauptsächlich in Gutsbetrieben, die Entdeckung und intensive Ausbeutung von Rohstofflagern, die Entste-

²⁰) Vgl. dazu jetzt A. Mócsy, a.a.O., S. 194 ff.

²¹) Zur Bedeutung des Straßennetzes vgl. etwa R. Syme, *Les grandes routes balkaniques sous l'Empire romain*. In: *Actes du Colloque International des Civilisations Balkaniques*, Bucureşti 1962, S. 127 ff.; zu den Brücken an der Unteren Donau siehe jetzt D. Tudor, *Podurile romane de la Dunărea de Jos* [Die römischen Brücken an der Unteren Donau], Bucureşti 1971.

hung zahlreicher Handwerkszentren und der florierende Handel führten zu einem nördlich von Griechenland noch nie dagewesenen Wohlstand. Die meisten Balkanprovinzen bildeten — zusammen mit den Donauländern — innerhalb des Imperium Romanum bald einen Wirtschaftsblock, wie etwa Gallien mit Germanien und Britannien oder die nordafrikanischen Provinzen; nur Achaia und Macedonia waren locker mit diesem Block verbunden²²).

Auch das Bevölkerungsbild wurde einheitlicher als früher. Fremde Kolonisten, landlose Proletarier, Kaufleute, entlassene Soldaten ließen sich in den Städten und auf dem Lande nieder und mischten sich mit der ortsansässigen Bevölkerung. Zur Bevölkerung Daziens z. B. bemerkte *Eutrop*, daß *Trajan* „aus der ganzen römischen Welt unzählige Massen von Menschen dorthin verpflanzte, damit sie das Land bebauten und die Städte bevölkerten“²³). Die italische Kolonisation war allerdings nur an der Ostküste der Adria stark; hier gegründete Städte wie etwa Salona unterschieden sich kaum von einer italischen Stadt. Im Binnenland des Balkans war die Zahl der Italiker und ihrer Nachkommen wesentlich geringer — aber zumindest in einigen größeren Städten wie z. B. in Emona (Ljubljana), Siscia (Sisak), Sirmium (Sremska Mitrovica), Aequum (Čitluk bei Sinj) oder Scupi (bei Skopje) entstand der Kern der Bevölkerung durch die vereinte Ansiedlung italischer, südgallischer und spanischer Legionsveteranen. Es gab auch eine lebhaftere Binnenwanderung; griechische Kaufleute und Handwerker kamen aus Hellas nach dem Norden, Dalmatiner wurden von *Trajan* als Bergleute nach Dazien geschickt, salonitanische Kaufleute ließen sich in den Städten an der Save nieder, Thraker strömten nach Niedermösien und Dazien. Hauptsächlich in der späteren Kaiserzeit kamen auch viele Orientalen auf die Halbinsel, so etwa Kleinasiaten, Syrer, Juden, Ägypter; zumindest in der Gegend der größeren Städte war die Bevölkerung stark gemischt.

Der wichtigste integrierende Vorgang war gerade die Urbanisierung — die Ausdehnung städtischer Autonomie in Verbindung mit der Verleihung des Bürgerrechts und mit der Anlage größerer und geschlossener Siedlungen²⁴). Eine lange Reihe von Städten entstand, denen irgendeine Form der Selbstverwaltung gewährt wurde — vor allem in der Form der *colonia* oder des *Municipiums*, wie diese in Italien und im

²²) Die klassische zusammenfassende Arbeit über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Balkanhalbinsel ist nach wie vor M. R o s t o v t z e f f, *Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich*, Bd. I, II, Leipzig 1930. Zu Achaia zusammenfassend: U. K a h r s t e d t, *Das wirtschaftliche Gesicht Griechenlands in der Kaiserzeit*, Bern 1954.

²³) *Eutrop*, VIII 6,2.

²⁴) Vgl. etwa G. A l f ö l d y, *Dalmatien*, S. 196 ff. für die Provinz Dalmatia; für Obermösien jetzt M. M i r k o v i ć, *Rimski gradovi na Dunavu u Gornjoj Meziji* [Röm. Städte an der Donau in Obermösien], Beograd 1968.

lateinischen Westen üblich war; nichtsdestoweniger blühten auch die *poleis* der Griechen weiter, und zwar nicht nur in Achaia und in Macedonia, sondern auch in Thracia und an der Schwarzmeerküste Niedermösiens. Allein in der römischen Provinz Dalmatia wurden an die 60 Städte gegründet — von recht ansehnlichen, blühenden Siedlungen wie Salona bis zu den kleinen Agrar- und Bergbauzentren im Binnenland. Die Städte wurden die Zentren der wirtschaftlichen Produktion, vor allem des Handwerks und des Handelslebens, auch der Landwirtschaft, die vor allem auf den in Parzellen aufgeteilten Territorien der Städte einen Aufschwung erleben konnte. Hier konnte sich eine soziale Differenzierung entfalten, die mit Grundbesitzern, Unternehmern, Kaufleuten, Handwerkern, Freigelassenen und Sklaven der Sozialstruktur der mediterranen Städte entsprach; hier gab es die Möglichkeiten, in den römischen Ritterstand oder gar in den Senatorenstand und damit in die Elite der römischen Gesellschaft aufzusteigen; hier befanden sich die Zentren römischer und griechischer Kultur; hier konnte man sich durch den Dienst in der städtischen Selbstverwaltung am politischen Leben des römischen Reiches beteiligen. Mit anderen Worten: trotz aller Vielfalt im Städtewesen der einzelnen Provinzen und Landesteile hatte die Urbanisierung auf der Balkanhalbinsel eine früher noch nie dagewesene zivilisatorische und damit integrierende Wirkung.

In engem Zusammenhang mit all diesen Vorgängen kam es auch zu jenem Prozeß, der auch die geistige Welt der Balkanbevölkerung umformte und sie in die mediterrane Kulturwelt eingliederte: der Prozeß, der mit den Begriffen „Romanisierung“ und „Hellenisierung“ bezeichnet werden kann²⁵). Nicht nur die materiellen Ansprüche der Römer und Griechen wurden heimisch, wie etwa in den Städten jene nach bequemen Häusern mit Bädern. Auch Sprache, Schrift, Bildung, Kunst und Religion der klassischen Welt übten ihren Einfluß aus. Die alten einheimischen Sprachen wurden zwar in den entlegenen Landesteilen bis in die Spätantike gesprochen, aber die Bevölkerung der Städte, das Militär und etwa seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. wohl auch die überwiegende Mehrheit der Landbevölkerung sprachen lateinisch oder griechisch. Wenn die Eingliederung der Balkanhalbinsel ins römische Reich kulturelle Folgen aufwies, so war aus der Sicht der Integration die allgemeine Verbreitung dieser beiden Reichssprachen wohl die wichtigste Folge. Beide Sprachen konnten zwar nur wenige gebildete Leute; die Sprachgrenze lief quer durch den Balkan vom Südwesten nach dem Nordosten, in der Mitte der Kaiserzeit etwa bei Tirana, dann südlich von Skopje, weiter etwa an der heutigen jugoslawisch-bulgari-

²⁵) Vgl. dazu jetzt A. Mócsy, a.a.O., S. 7 ff und S. 199 ff.; für Niedermösiens B. Gerov, Romanizmat meždu Dunava i Balkana [Die Romanisation zwischen Donau und Balkan], Sofia 1953.

schen Grenze, schließlich parallel mit der unteren Donau zwischen dem Fluß und dem Balkengebirge zur Donaumündung²⁶). Daß auch die Verbreitung des lateinischen oder des griechischen Alphabets, die Entstehung von Schulen in den Städten, der Anspruch auf eine gewisse Bildung, auf Kunstwerke, auf Theater- oder zumindest Amphitheaterspiele eine große integrierende Rolle spielten, braucht kaum betont zu werden. Dasselbe gilt auch für das religiöse Leben, für das heidnische ebenso wie später für das christliche; die Verehrung der römischen Staatsgötter und dann die Christianisierung prägten die einheitlichen Züge im geistigen Leben mit.

Wichtig war es schließlich, daß die Balkanprovinzen in der Kaiserzeit aus strategischen und militärischen Gründen eine Einheit bildeten. Ihre Nordgrenze mit der pannonischen, dazischen und mösischen Front war die am stärksten gefährdete Militärgrenze des ganzen Imperium Romanum. Das Land südlich davon bildete für diese Front das Nachschubgebiet und seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. auch den wichtigsten Rekrutierungsbezirk — wobei Achaia und Macedonia auch in dieser Hinsicht nur beschränkt zum balkanischen Provinzblock zählten. Der *exercitus Illyricus*, nämlich das Donauheer, wurde mit Lebensmitteln, Rohstoffen und Waffen hauptsächlich aus den südosteuropäischen Provinzen versorgt (wie z. B. das rheinische Heer aus Gallien), und die überwiegende Mehrheit dieses Heeres bestand seit *Hadrian* aus Einwohnern von Pannonien, Dalmatien, Dazien, Mösien und Thrakien. In der Zeit der großen Krise des römischen Reiches errang dieses Heer nicht nur militärisch, sondern auch politisch den entscheidenden Einfluß; man war sich sogar dessen bewußt, daß das Schicksal des Reiches in den Händen dieses Heeres lag. Hatte nicht ein Panegyriker unter *Diokletian* gesagt: „Wer zweifelt daran . . . , daß Italien durch das Alter seines Ruhmes, Pannonien aber durch seine *virtus* über die Völker regiert?“²⁷). Es waren aufstrebende Militärs, aus der Gesellschaft des Nordbalkans kommend, die im 3. Jahrhundert und zum Teil auch noch später die militärisch aktivsten Kaiser Roms, darunter einige der größten römischen Herrscher, stellten: *Maximinus Thrax*, *Decius Traianus*, *Claudius II.*, *Aurelian*, *Probus*, *Diokletian*, *Maximian*, *Galerius*, *Constantius*, aber auch *Konstantin den Großen* und *Valentinian I.* Zu Recht bemerkte *Aurelius Victor*, ein afrikanischer Schriftsteller, zu *Diokletian* und seinen Mitregenten: „Sie stammten alle aus Illyricum,

²⁶) Vgl. B. Gerov, Griechisch und Latein in den Ostbalkanländern in römischer Zeit. In: Neue Beiträge zur Geschichte der Alten Welt, Bd. II, Berlin 1965, S. 233 ff.

²⁷) Mamertinus, Panegyricus Maximiano Aug. 2,2; siehe dazu bes. A. Alföldi, Die Vorherrschaft der Pannonier im Römerreiche und die Reaktion des Hellenentums unter Gallienus, jetzt in: Studien zur Geschichte der Weltkrise des 3. Jahrhunderts nach Christus, Darmstadt 1967, S. 228 ff.

hatten zwar nur wenig von der klassischen Bildung, doch waren sie mit dem Elend des Landes und des Militärdienstes genügend vertraut und waren daher die besten Männer für den Staat²⁸⁾.

So bewirkte die römische Herrschaft in Südosteuropa eine noch nie dagewesene Einheit anstelle der früheren Vielfalt. Die politische, wirtschaftliche und soziale Struktur der einzelnen Landesteile war unvergleichbar ausgeglichener als früher, und dasselbe gilt auch für das geistige Leben. Daß diese Entwicklung jedoch keine vollständige Integration aller Landesteile und Bevölkerungsgruppen mit sich bringen konnte, ist selbstverständlich. Wesentliche regionale Unterschiede blieben auch weiterhin bestehen, wie z. B. die Diskrepanz zwischen der Lebensart der thrakischen Hirten im Balkengebirge und der Einwohner der griechischen Städte. Andere Unterschiede, vor allem kultureller Natur, wurden nur beschränkt abgebaut. Das Niveaugefälle vom Süden nach dem Norden war zwar bei weitem nicht mehr so groß wie etwa im 5. Jahrhundert v. Chr., aber Athen oder Korinth waren auch in der Kaiserzeit geistige Zentren ganz anderer Art als etwa die Städte an der Donau, geschweige denn im dalmatinischen oder mösischen Binnenland. Weitere Unterschiede wurden sogar erst durch die römische Herrschaft hervorgerufen — so etwa die Trennung der Balkanhalbinsel in einen lateinisch und in einen griechisch sprechenden Teil, oder die Absonderung der Militärdistrikte an der Donau und in Dazien (in die z. B. immer viel Geld aus der Staatskasse floß) vom Hinterland (das besonders in der späteren Kaiserzeit zugunsten des Heeres stark ausgebeutet wurde).

Es würde sehr weit führen, wollte man gerade auf die Unterschiede in den einzelnen Teilen Südosteuropas während der Römerzeit ausführlicher eingehen; jede Provinz, jeder Landesteil, ja jede antike Stadt hatte ihre spezifischen Züge. Aber es lassen sich manche repräsentative Typen der historischen Entwicklung erfassen. Die entwickeltste Form der Wirtschafts- und Sozialstruktur auf der Balkanhalbinsel stellten während der Kaiserzeit nach wie vor die Kerngebiete des Griechentums dar, in denen auch das höchste Niveau im geistigen Leben erreicht wurde. Gemeint sind die griechischen Städte in Achaia und auch in Macedonia; weitgehend entsprachen diesem Typus auch die griechischen Städte an der thrakischen und an der niedermösischen Küste, und abgesehen von der Verschiedenheit der Sprache stand diesem Typus auch die dalmatinische Adriaküste mit ihren Kolonien und Munizipien nicht allzu fern. Eine große Zahl von Städten und die Existenz recht bedeutender städtischer Zentren, eine stark differenzierte Wirtschaftsstruktur, unter anderem mit blühendem Handwerk und Handel, eine

²⁸⁾ A u r. V i c t o r, Caesares 39,26.

differenzierte soziale Gliederung, von senatorischen und ritterlichen Grundbesitzer- und Unternehmerfamilien bis zu den in der frühen Kaiserzeit recht bedeutenden Sklavenmassen kennzeichneten das wirtschaftliche und soziale Gefüge in diesen Gebieten.

Als zweiten Typus könnte man die Region der Militärgrenze mit ihren Festungen und Städten nennen, wie etwa Viminacium (Kostolac) und Novae (Svistov) in Mösien. Alles, was von der Eigenart der Küstenstädte gesagt wurde, könnte für sie in einer stark abgestuften und eingeschränkten Form wiederholt werden. Ritterliche oder gar senatorische Familien stiegen aus den Städten dieser Region nur in sehr beschränkter Zahl auf; die hierfür erforderlichen Grundlagen der Vermögensbildung durch Unternehmertätigkeit oder durch Grundbesitz waren in diesen Gebieten nur beschränkt vorhanden. Dementsprechend entfaltete sich hier auch die Sklavenwirtschaft kaum.

Schließlich sei als dritter Typus das bergige Binnenland genannt, zwischen den stark urbanisierten Küstenzonen und südlich der Limeszone, mit einer kleineren Zahl von Städten, die meist kaum etwas mehr als Agrar- oder Bergbauzentren darstellten und siedlungsgeschichtlich nicht selten nur Dörfern entsprachen. Die Oberschicht dieser Gebiete — etwa in den Städten des bosnischen Berglandes — bestand praktisch vorwiegend aus reicheren Bauern, deren Romanisierung (oder Hellenisierung) nur oberflächlich war; Sklaven wurden in der wirtschaftlichen Produktion so gut wie gar nicht verwendet.

Doch selbst bei dieser neuen „Vielfalt“ Südosteuropas unter römischer Herrschaft ist der Aspekt der „Einheit“ für diese Epoche ausschlaggebender und charakteristischer, verglichen nicht nur mit früheren, sondern auch mit späteren Epochen der Geschichte, zumal die Vereinheitlichung Südosteuropas unter römischer Herrschaft für seine Einwohner auch manchen Segen brachte. Rom hat zwar die meisten Völker Südosteuropas mit brutaler Gewalt unterworfen, und selbst die Griechen, die die Römer einst als Befreier empfingen, wurden bald bitter belehrt. Jedoch brachte die Konsolidierung der römischen Herrschaft Vorteile, die nicht zu leugnen sind: An die Stelle der früheren Zwistigkeiten zwischen Stämmen und Völkern trat der „Friede Roms“; die Kommunikation zwischen verschiedenen Völkern wurde sehr stark erleichtert und begünstigt; Wohlstand, technische Zivilisation und Kultur hörten auf in Südosteuropa ein griechisches Privileg zu bleiben; und das, was man heute nationalen Charakter der südosteuropäischen Völker nennen würde und was man für das Altertum als Eigenart von Völkern und Stämmen bezeichnen könnte, litt darunter kaum: Ganz im Gegenteil, der römische oder der griechische Einfluß hat nicht selten gerade den Anstoß zur Herausbildung oder (wie auf dem Gebiet der Kunst) sogar erst die Ausdrucksmöglichkeit dieser Eigenart gegeben.

Alles in allem war die Einheit Südosteuropas in der römischen Kaiserzeit ein historischer Fortschritt im Vergleich zur Vergangenheit, auch wenn sie für die Griechen vielmehr eine Nivellierung als eine Integration bedeutete. Bei der heutigen Vielfalt nicht nur der Völker, sondern vor allem der Machtstrukturen in Südosteuropa könnte gefragt werden, ob diese Einheit je wieder zu erreichen sei — auch wenn uns *Herodot* belehrt, bei den Völkern Südosteuropas sei „im Laufe der Zeit freilich alles möglich“.